aufgeschriebene Aufgabe die Antwort oder Auflösung aus dem Stegreif erfolgte. Dabey traf es sich, daß einige Mahl die Aufgeber, als sie zuvor die Auflösung auf dem Papier gemacht hatten, behaupteten, Pinter habe sich geirrt, allein dieser blieb bey seinem Ausspruch und bath noch einmahl nachzurechnen, und da fand es sich, daß die Aufgeber in der Auflösung Rechnungsfehler begangen hatten. Übrigens ist Pinter auf sein außerordentliches Rechnungstalent gar nicht eitel und legt nur aufgefordert Probe desselben ab.

Neues Beyspiel von langem Fasten, aus Dalmatien.

Beyspiele von Lebenserhaltung bey mehrwöchentlichem Mangel aller Nahrung sind bekanntlich nicht selten, nur sind viele derselben nicht glaubwürdig *). In Ungarn trugen sich zu unserer Zeit einige solche Fälle mit Menschen zu, die im Winter im Schneegestöber sich verirrten und in Höhlen, wohin sie sich retteten, einige Wochen in einer Art von Erstarrung zubrachten, und sind in den öffentlichen Blättern zu seiner Zeit als zuverlässig berichtet worden. Mir wurde von einem Serben, Nahmens Czink, folgender Vorfall als zuverlässig erzählt, den ich hier zur Prüfung mittheile.

*) Mehrere derselben sind erzählt in Wilhelm's Unterhaltungen über den Menschen (3 Theile, Augsburg bey Engelbrecht 1804—1806).

Im Jahre 1811 ging in Dalmatien ein Landmann mit seinem eilfjährigen Sohne am 28. Februar aus dem Dorfe Schticanda nach dem Dorfe Zermanja. Sie befanden sich bereits auf dem Berge Velebil, der von Zermanja nicht weit entfernt ist, als der Vater wegen des heftigen Schneegestöbers für gut befand, den Knaben nach Hause zu schicken und die Reise allein fortzusetzen. Wegen des häufig gefallenen frischen Schnees irrte der Vater vom Wege ab und langte erst um Mitternacht in dem nahen Dorfe Zermanja an. Hier verweilte er einige Tage und kehrte dann nach Schticanda zurück. Wie erstaunte er, als er hier seinen Sohn nicht antraf, und die Seinigen ihn versicherten, der Knabe sey nicht zurückgekehrt. Sieben Tage suchte er ihn fruchtlos und zweifelte nun daran, seinen Sohn je wieder zu sehen, den er nun durch die damahlige Kälte umgekommen glaubte. Allein zu Ende März fanden ihn einige Hirten, als sie das Vieh weideten, in einer Höhle des Berges Velebil, in welche er sich wegen des Schneegestöbers und weil er den Weg verfehlt hatte, geflüchtet hatte. Der Knabe athmete kaum, und war von Hunger, Durst und Kälte so geschwächt, daß er sich kaum rühren, viel weniger aufstehen konnte. Ein Hirte trug ihn daher zu seinem Vater nach Schticanda, wo er durch sorgfältige Pflege, so weit gebracht wurde, daß er nach Verlauf von drey Monathen auf einen Stock gestützt bereits herumgehen konnte und später ganz hergestellt wurde.

VI. Moral in Beyspielen, oder herzerhebende Geschichten von Edelmuth, Seelengröße, Kindesliebe, Gewissenhaftigkeit, als Gemählde zur Nachahmung — abschreckende Erzählungen von lange verborgen gebliebenen Gräuelthaten und anderen Scheusalen der Menschheit, als Warnungstafel.

Menschlichkeit gegen Alle.

Georg, der alte Thürsteher einer reichen Familie in Verona, schon seit mehreren Jahren Witwer und ohne Kinder, hatte einen Hund liebgewonnen, den er Fido nannte, weil er wirklich ein treuer Freund seines Herrn war, nie von seiner Seite wich, ihm mit Geschicklichkeit diente und die größte Freude seines Alters war. Aber Fido war ein häßliches Thier, lang, hager, einäugig, rothhaarig und so übel riechend, daß ihn ein jeder von sich stieß. Georg aber kehrte sich gar nicht nach dem äußern Scheine, nahm ihn vielmehr immer freundlich auf, und vergalt ihm seine Zuneigung.

Der einzige Sohn des Herrn jenes Hauses war Ludwig, ein Jüngling von ungefähr 15 Jahren, von seinem Vater über alles geliebt, von schöner Gestalt, ausnehmend geistreich und lebhaft.

Allein unter den Naturgaben, womit er ausgestattet war, zeigte er auch eine Härte des Charakters, einen unfreundlichen Hochmuth gegen Untergebene, was ihn der ganzen Familie unerträglich machte; nur der Vater, verblendet von der Zärtlichkeit gegen ihn, bemerkte diesen Fehler nicht, der einer weisen Erziehung so zuwider und dem eigenen und fremden Glücke so nachtheilig ist. Es ist daher nicht schwer, sich vorzustellen, wie der arme Fido von Ludwig behandelt wurde. Nie ward ihm von dessen Tafel das kleinste Bröckchen Brot zu Theil geworden.

Weg da, Ungeheuer! Wie er stinkt! Jagt ihn weg von hier! Solche und ähnliche Ausrufungen waren öfters, noch von manchem Fußstosse begleitet.

Der Jüngling tanzte wunderschön, begleitete seine

melodische Stimme auf dem Clavier mit aller Anmuth, hatte eine besondere Leidenschaft zum Reiten, um in Wettrennen und Turnieren der Erste zu seyn.

Eines Tages, als Ludwig auf einem so raschen und jungen Pferde saß, die unbändig ausschlagen, und keine Last auf dem Rücken dulden wollen, wurde er auf einmahl, was oft auch den besten Reitern begegnet, von einem plötzlichen Sprunge so erschüttert, daß er sich auf dem Sattel nicht mehr halten konnte, herabstürzte und sich das Schienbein an einem Steine zerschlug.

Im ersten Augenblicke merkte er wenig auf seinen harten Stoß, und statt zu einem schnellen Hülfsmittel zu greifen, stieg er sogleich wieder zu Pferde, da er nur dadurch seinen Muth zeigen und sich stellen wollte, als hätte er sich gar nichts Leides gethan.

Die Wunde war tief und schmerzhaft, und dennoch sagte er seinem Vater nichts davon, weil er von einem Ritterspiele durchaus nicht wegbleiben wollte, welches gerade auf diesen Tag festgesetzt war.

Die üble Schonung vergrößerte immer mehr die Entzündung der gereizten Wunde, und der Schmerz wurde so heftig, daß er sich genöthiget sah, sich zu Bette zu legen.

Es kam ein Wundarzt, welcher erklärte, daß man das Übel keineswegs vernachlässigen dürfte, und daß die Herstellung nur langsam und nicht ohne Schwierigkeit erfolgen würde.

Und wirklich ging es täglich schlechter, indem noch ein heftiges Fieber dazu kam. Da er jetzt einsam und allein war, fing er an, einzusehen, daß es nur die Vorzüge des Herzens sind, welche uns den Trost unserer Freunde erwerben, ohne welche wir einsam und verlassen verschmachten.

Während dieser ganzen Zeit hatte er keinen andern Tröster, als seinen Vater; denn die Hausleute, welche er so oft durch sein unfreundliches Benehmen gekränkt hatte, thaten ihm nicht mehr, als was nur strenge Schuldigkeit erheischte, und sie erwiesen ihm keine jener liebreichen Sorgen, die doch so sehr beytragen, die Last unsers Unglücks zu erleichtern.

Bey alle dem konnte doch der alte Georg, der Ludwigen schon als Kind auf seinen Armen getragen hatte, und in ihm das Andenken seiner verstorbenen Frau und Wohlthäterin liebte, dem Drange, ihn zu besuchen, nicht widerstehen.

„Vergeben Sie mir, gnädiger Herr!" sagte Georg, indem er schüchtern die Thüre des Zimmers öffnete, „erlauben Sie mir, daß ich Ihnen mein Bedauern über Ihre Krankheit bezeige. Wie befinden Sie sich heute?" „Nicht wohl, lieber Georg," antwortete jener mit einer Sanftmuth, über welche der Alte sich wunderte und dann fortfuhr: „Du bist jetzt der erste von meiner Familie, der mir ein mitleidiges Gefühl bezeiget." — „Aber gnädiger Herr! alles ist gewohnt in Ihrer Gegenwart zu zittern, und ich selbst hatte, troß meiner Liebe zu Ihnen, kaum Muth genug dazu."

„Ich weiß es, du hast recht, aber ich will es in Zukunft wieder gut machen." — „Hören Sie, um Ihnen zu beweisen, daß ich nie aufgehört habe, an Sie zu denken, komme ich Ihnen ein sicheres Mittel vorzuschlagen."

„Wenn sie mich Ihres Vertrauens nicht unwürdig halten, so bürge ich Ihnen, daß ich Sie binnen acht Tagen so gut, wie sie zuvor waren, herstelle."

„In acht Tagen! wäre das möglich! lieber Georg! Wie groß müßte meine Dankbarkeit seyn!" — „Das Mittel ist sehr einfach und sicher, ich habe davon die Erfahrung verflossenen Sommer an meinem Arme gemacht."

„Ich ließ die Wunde von meinem Fido lecken und in kurzer Zeit sah ich mich vollkommen hergestellt. — Aber vielleicht werden Sie es übel nehmen, daß — das arme Thier! — er ist so häßlich — und dann fürchte ich, daß er sich weigere, es Ihnen zu thun; Sie haben ihn so oft geschlagen! Und diese Thiere haben ein gutes Gedächtniß, das wissen Sie.

„Wohlan," erwiederte Ludwig, „suche ihn hieher zu bringen, und ich werde durch Lockspeisen und Schmeicheleyen suchen, ihm das Vergangene vergessend zu machen."

Georg fand seinen Hund vor der Thür des Vorsaales auf ihn wartend, beym ersten Wink in das Zimmer des Kranken zu gehen, zog er den Schweif ein, lief in den Garten, sich zu verbergen, und weigerte sich hartnäckig, ihm zu gehorchen.

Er nahm ihn dennoch mit Gewalt, und führte ihn zu Ludwigs Bett, welcher ihm seine Wunde zeigte, und durch tausend Liebkosungen ihm seinen Wunsch zu erkennen gab.

Endlich leckte das arme Thier ganz zitternd, Mißhandlungen mit Wohlthaten vergeltend, die Wunde, welche, da man dieß als das heilsamste Mittel öfters wiederhohlte, in weniger als acht Tagen zuheilte.

In der Seele des jungen Ludwig's bewirkte diese Begebenheit eine glückliche Veränderung; er sah ein, daß man gegen Jedermann menschlich und freundlich seyn muß, weil man oft unter einem schlechten Äußern die schätzbarsten Eigenschaften findet, und die wichtigsten Dienste von demjenigen erhält, von denen man sie am wenigsten erwartet.

Der treue Pudel.

(Eine wahre Begebenheit.)

Vor nicht gar langer Zeit trug sich im salzburgischen Gebirgslande folgender merkwürdiger Vorfall zu; merkwürdig, da ein einfältiges Hausthier, ein Hund, die Veranlassung gab, daß zwey Menschen das Leben gerettet wurde. Man höre, wie dieß zuging.

Ein Pfarrer, nicht weit von dem Städtchen Werfen, wurde am frühen Morgen zu einem Bauer gehohlt, der sehr gefährlich krank darnieder lag. Es war gerade um die Mitte der rauhen Winterszeit, die in den gebirgigen Gegenden weit ungestümer zu seyn pflegt, als auf dem flachen Lande. Der Schnee fiel in dichten Flocken, und nur mit Mühe gelang es dem Geistlichen und dem Küster, zu der Wohnung des Kranken den Weg zu finden, obschon ihnen der Knecht des Bauers mit der Laterne vorleuchtete, denn es war noch gewaltig finster.

Endlich nachdem sie über hohe Gebirge geklettert waren, waren sie so glücklich, den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen, und sich der geheiligten Pflicht zu entledigen. Als sie den Rückweg antraten, war es um ein Bedeutendes heller geworden, und der Pfarrer verbath sich den Wegweiser, da er ihn jetzt nicht mehr zu benöthigen glaubte.

Sie schlugen denselben Weg wieder ein, auf welchen sie hergekommen waren, kletterten die steilen Gebirge hinan, und als sie in das Thal niederstiegen, stellte sich plötzlich ein warmer Wind ein; der Himmel wurde heiter, die Sonne goß ihre milden Strahlen nieder und alles schien ein gänzliches Aufthauen des Gefrierens zu verkünden. Als sie die Mitte des Thales erreicht hatten, hörten sie mit einem Mahle ein dumpfes Gebrüll, das mit jedem Augenblicke stärker wurde, und mit donnerähnlichem Getöse die ganze Gegend erschütterte. — „Herr Jesus," schrie der Küster, „Gott sey uns gnädig, eine Lawine!" — Noch hatte er das Wort nicht vollendet, als unter entsetzlichem Lärm, so daß der Erdboden zitterte, sich eine ungeheure Schneelast über den Fußsteig hinwälzte, und beide, den Pfarrer und den Küster, unter sich begrub.

Nichts war mehr von beyden Wanderern zu sehen, das einzige Geschöpf, das Zeuge dieses jammervollen Geschickes gewesen, war der Pudel des Pfarrers, der ihn auf seinen Weg begleitet hatte. Da dieses Thier immer eine Strecke voraus lief, so entkam es hierdurch glücklich der Gefahr. Als es aber seinen Herrn nicht mehr fand, ward es ängstlich, winselte und heulte, daß sich ein Stein hätte erbarmen mögen. — Bald lief der Hund auf die Lawine, bald kratzte er mit seinen Pfoten an den Seiten derselben, bald steckte er seine Schnauze in irgend eine Öffnung, die der Schnee im Sturze gelassen, gleich als ob er seinen Herrn belauschen wollte. Zuletzt, als das arme Thier gar nicht wußte, was es anfangen sollte, lief es davon, über Stock und Stein gerade nach der Gegend hin, wo sich die Wohnung des Pfarrers befand. Als es zur Thüre des Pfarrhofes kam, kratzte es an derselben, was es nur konnte, und winselte weit ärger als zuvor.

Die Hausleute, die den Hund ohne seinen Herrn wieder kommen sahen, wurden auf das Thier aufmerksam, und geriethen auf verschiedene Vermuthungen. Endlich da der Hund immer vor ihnen herlief, wieder zurückkehrte, wieder vorlief und dabey sein ängstliches Geheul zunahm, faßte der Diener des Pfarrers den Entschluß, dem Hunde genau nach der Stelle hinzufolgen, wohin er ihn führen sollte.

Als der treue Pudel merkte, daß man ihm folge, lief er um so schneller, und der gute Thoms hatte große Noth, ihm auch schnell genug nachkommen zu können. — In einer Viertelstunde waren sie schon hinter dem großen Bergrücken.

Himmel, was sah er? einen ungeheuern Schneeberg über den Fußsteig hingewälzt, und nun brauchte er nicht mehr erst den Hund zu fragen, wo sein Herr sich befinde? Thoms hatte zu seinem Schrecken alles das errathen, was ihm der Pudel anzudeuten schien.

Schnell rief er nach allen Seiten um Hülfe, und da sich dieses Unglück nicht weit vom Dorfe zugetragen hatte, so hatte seine Stimme bald eine Menge Leute zusammengerufen, die alle mit der größten Anstrengung arbeiteten, die Lawine aufzugraben und, wo möglich, die Verschütteten vom Tode zu erretten.

Nach zwey mühevollen Stunden war man endlich so glücklich, den Pfarrer aus dem Schnee herauszugraben, er war völlig erstarrt und kein Zeichen des Lebens war an ihm wahrzunehmen. Nach vielen Versuchen, ihn wieder ins Leben zurückzurufen, gelang es endlich dem Chirurgen des Orts, die Lebensgeister des Erstarrten durch zweckmäßig angewandte Mittel wieder rege zu machen, und der Geistliche kam zu sich.

Während dem waren die Übrigen unabläßig besorgt, auch dem Küster unter dem Schnee Luft zu schaffen; auch hierin war man glücklich, und der Küster bekam binnen wenig Minuten seine volle Besinnung wieder.

Als nun der Pfarrer von seinem Diener Thoms erfuhr, wie der Pudel die Veranlassung geworden, daß er in diese Gegend gekommen, daselbst die Lawine gesehen, sogleich das Unglück vermuthet, um Hülfe gerufen, und durch vereintes Nachgraben ihn endlich gerettet habe; blickte der würdige Geistliche mit einer Thräne des Dankes zum Himmel empor, umarmte dann seinen treuen Lebensretter, und übergab ihn zuletzt dem Thoms, damit er ihn nach Hause trüge, da das arme Thier, von Angst und Schmerz erschöpft, am ganzen Leib zitterte.

Thoms hüllte das gute Thier von Angst betäubt in seine Schürze, und eilte damit nach der Wohnung des Pfarrers, wo er demselben alle erdenkliche Sorge angedeihen ließ.

Während dem hatte sich der Pfarrer und der Küster von dem ausgestandenen Schrecken erhohlt, und

Beyde dankten nächst Gott ihre Rettung den angestrengten Bemühungen der umliegenden Dorfbewohner.

Die hohle Eiche.

Ritter Berthold von Wildeck hatte mit Frau Adelinen, seiner frommen Gemahlin, schon fünfzehn Jahre auf seiner Burg in einer glücklichen Ehe gelebt. Gott hatte sie mit fünf lieblichen Kindern gesegnet, die wie junge Öhlbaums-Sprossen, das tugendhafte Älternpaar umrankten.

„Sieh, mein Berthold," sprach dann oft die Hausfrau, mit einem Blicke frommer Rührung die Kinder betrachtend, „sieh, so wird der Mann gesegnet, der den Herrn fürchtet! — Ach, ich bin nun schon so lange glücklich durch dich und unsere Kinder, daß ich nicht weiß, ob der Himmel noch eine neue Freude für mich hat. Der liebe Gott thut so viel an mir, er wird mich noch verziehen."

Engelbert, der älteste Sohn, war erst in seinem vierzehnten Jahre, allein er konnte schon des Vaters wilden Hengst bändigen, und einem Rehbock zu Wette laufen, und wenn er mit Bolzen nach der Scheibe schoß, so traf er immer ins Schwarze. Uebrigens war er fromm, folgsam und eifrig in Allem, was er lernte oder unternahm.

Berthold war nicht reich, ein Theil seiner Güter lag noch, von seinem Vater her, in fremder Pfandschaft. Da er aber seit seiner Uebernahme des väterlichen Gutes den kaiserlichen Hof niemahls, und die Turniere (Ritterspiele) nur selten besuchte, und Adeline eine gar treffliche Wirthin war, so herrschte in seinem ganzen Hauswesen ein Schein von Ueberfluß, den seine Freunde bewunderten, und seine Neider mit scheelen Augen betrachteten.

Eines Abends, als es schon dunkel war, brachte ihm der Thorwart ein zusammengerolltes Pergament, welches ihm ein Waldbruder zugestellet hatte, mit dem Befehl, es dem Burgherrn sofort zu übergeben. Berthold rollte es auf, und las darauf folgende Worte:

„Wenn Ritter Berthold von Wildeck nicht vor dem Feste Sanct Peters hundert Goldgulden bey dem Klausner Reimund am Walde niederlegt, so wird ihm seine Burg verbrannt werden, und wenn er vor oder nach Bezahlung des Geldes ein Wort von diesem Briefe sagt, soll er des Todes sterben."

Berthold verschloß den Brief in seine Truhe, er hielt ihn für das Werk der Räuber, die schon einige Jahre lang in der Gegend manchen Gräuel verübten, weil er aber weder Furcht hatte, noch Lust, die Summe zu bezahlen, so kümmerte er sich wenig um die Drohung, und verbarg diesen Vorfall seinem Weibe, für das er sonst keine Geheimnisse hatte.

Die angesetzte Frist erschien, und noch neun folgende Tage verstrichen, ohne daß die angedrohte Prophezeihung in Erfüllung ging; allein in der Mitternachtsstunde des zehnten Tages wurden sie durch einen gewaltigen Lärm vom Schlafe aufgeschreckt, die Sturmglocke ward angezogen, der Thurmwart blies in sein Horn, und die ganze Burg stand in Flammen.

Berthold konnte sich kaum mit seiner Gattin und mit seinen Kindern in ein abgesondertes kleines Gebäude retten, das seinem Hausgesinde zur Wohnung diente. Engelbert war im Hemde in den Stall gelaufen, und hatte den wilden Hengst herausgezogen, der ihm wie ein Lamm folgte. Adeline hatte mit ihrer ältesten Tochter die kleine nußbaumene Truhe ergriffen, die in ihrer Kammer stand, und darin die Urkunden der Familie und einige Kleinodien verwahrt lagen. Berthold ertrug sein Unglück als ein Mann. Seine fromme Gemahlin theilte seine Standhaftigkeit und flößte sie ihren Kindern ein.

Der Schutt wurde weggeräumt, und eine Menge Arbeitsleute waren beschäftigt, Berthold's Anstalten zu einem neuen Bau ins Werk zu richten.

Eines Tages ließ der Ritter sich den Hengst satteln, um in einem seiner Forste sich einige Eichen zu Balken und Sparren auszuzeichnen. Der Mittag erschien, und Berthold kam nicht wieder. Der Abend erschien, und er blieb noch immer aus. Adelinen's Unruhe wuchs mit jeder Stunde, und sie stieg aufs Höchste, als auch die Nacht verstrich, ohne daß ihr Gemahl zurückkam.

Kaum graute der Tag, als sie alle ihre Knechte in der ganzen Gegend umher sandte, um Kundschaft von ihm einzuziehen; allein alle kamen wieder unverrichteter Sache zurück. Acht Tage lang ließ sie ihre Nachsuchungen wiederhohlen, und alle liefen fruchtlos ab. Adeline und ihre Kinder thaten nichts als Ächzen und Weinen. Der letzte Funke ihrer Hoffnung war erloschen. Endlich sprach sie zu ihrer trostlosen Familie: „Ich will mich unter Gottes Schutz aufmachen und selbst euern Vater suchen, und wenn er noch über der Erde wohnt, so will ich ihn finden."

„Ich will mit, liebe Mutter," rief Engelbert, „vergönnt mir, euch zu begleiten, und wenn ein Lindwurm meinen Vater in seiner Hohle bewachte, so will ich ihn aus seinen Klauen reißen.

Nun öffnete Adeline die nußbaumene Truhe, um einige Kleinodien herauszunehmen, die auf ihrer Pilgerschaft zum Nothpfennige dienen sollten. Da fand sie in der Truhe den Brief der Räuber, las ihn und schauderte; aber plötzlich erheiterte ein neuer Strahl der Hoffnung ihre Seele. Wenn er den Mordbrennern in die Hände gefallen ist, so wird der Klausner Reimund, von dem der Brief redet, mich auf ihre Spur bringen können, vielleicht halten sie meinen Berthold bloß gefangen, um ihm die hundert Goldgulden zum Lösegeld auszupressen.

Adeline empfahl ihre Kinder der Frau des Burg-

warts, eines frommen, ihr mit Liebe und Treue zugethanen Mütterchens, und am folgenden Morgen wandelte sie vor Sonnenaufgang mit ihrem Engelbert nach der Klause des Einsiedlers, die vier Meilen von der Burg Wildeck entfernt lag.

In der zweyten Mittagsstunde erreichten sie die Klause, Reimund bewillkommte sie gar freundlich und gab ihnen seinen Segen. Adeline sagte zu ihm: „Ehrwürdiger Vater! ich komme zu euch, um das Urtheil meines Lebens oder Todes zu hohlen."

Sie erzählte ihm ihr zweyfaches Unglück, und wies ihm das Schreiben der Mordbrenner. „Gewiß," sagte sie, „ist mein Gemahl in ihre Hände gerathen, und ihr könnt mir vielleicht sagen, wo ich ihn finden kann."

Raimund hob die Hände gegen Himmel, Grauen und Entsetzen banden ihm die Zunge. „Ist's möglich!" rief er endlich aus, „daß das Gewand der Andacht zum Deckmantel des Lasters dienen kann? Vor einem Monath kam ein Waldbruder zu mir, und sagte: Alter Vater! auf Sanct Peters wird ein Ritter hundert Goldgulden bey euch niederlegen, die er zu einem Bußwerke bestimmt. Verwahret sie, bis ich sie bey euch abhohlen werde.

Ich versprach es ihm. Acht Tage nach dem Feste kam er wieder, und als ich ihm sagte, daß ich nichts erhalten hatte, sprach er: Gott wird den Sünder dafür strafen. — Seitdem habe ich ihn nicht wieder gesehen."

Diese Nachricht stürzte Adelinen in ihre Verzweiflung zurück. Der fromme Einsiedler bemühte sich, sie zu trösten, und wollte sie nöthigen, einige Speise, zu genießen, allein vergebens. Sie that nichts als weinen und schluchzen, indem sie die Augen auf ein Crucifix heftete, das an der Wand hing.

Engelbert hingegen hatte sich's wohl schmecken lassen, und indeß der Klausner seiner Mutter Trost zusprach, ging er nach gehaltenem Mahle vor die Zelle hinaus, um ins Freye zu sehen. Er schlich sich gedankenvoll dem Walde zu, der einige hundert Schritte weit entfernt lag. Hier setzte er sich unter einen Baum und weinte.

Auf einmahl ward er durch ein Geräusch erschreckt, das aus einem nahen Busche kam. Er sah sich um und erblickte einen jungen Fuchs, der wie ein Pfeil an ihm vorbeyschoß, und tiefer in den Wald hinein lief. Engelbert vergaß nun für diesen Augenblick alles Andere, und verfolgte das Thier durch Busch und Hecken mit so großer Behendigkeit, daß er mehr als einmahl im Begriffe war, ihn zu erhaschen.

Indessen zog ihn der schlaue Flüchtling immer tiefer in das Dickicht, bis er eine hohle Eiche ersah, in die er sich in eben dem Augenblicke verkroch, da Engelbert ihn mit einem aufgehobenen Stocke zu erreichen glaubte. Doch der kleine Jäger besann sich nicht lange. Die Öffnung der Höhle war ziemlich weit, und der Baum von ungeheurer Dicke.

Engelbert schlüpfte hinein, tappte auf allen Seiten um sich her, und als er nach hinten zu eine Vertiefung entdeckte, hoffte er da seine Beute zu finden. Allein kaum hatte er die Stelle berührt, so sank der Boden unter ihm ein, und stürzte wohl zwölf Fuß tief in einen finstern Abgrund hinab, wo er auf einige Augenblicke die Besinnung verlor.

Als er wieder zu sich kam, ergriffen ihn alle Gefühle die einen lebendig Begrabenen bestürmen müssen, wenn er im schwarzen Schoße der Erde aufwacht, und sich von der ganzen Natur abgesondert findet. Er lebte, er schauderte, er dachte an Joseph in der Cisterne, und flehte mit heißem Gebeth und mit lautem Geschrey zu dem Herrn, der in den Abgrund führt und aus dem Abgrund errettet.

Ein dumpfer Hall schien ihm aus einiger Entfernung zu antworten. Er erschrak, aber vor Freude. Selbst das Gebrüll eines Löwen hätte ihn entzückt; auch der wäre ein lebendiges Geschöpf gewesen, und im Gebiethe des Todes ist jedes lebendige Geschöpf uns ein Bruder.

Er kroch nach der Gegend hin, wo der Laut herkam. Er wand sich durch einen engen Gang, dem Schachte des Bergmanns ähnlich, mehrere Schritte vorwärts, und gelangte endlich an eine weite Höhle, in der ebenfalls die schwärzeste Finsterniß herrschte, wo er aber freyen Athem schöpfen, und sich auf seine Beine erheben konnte. Ein tiefer Seufzer hallte ihm aus einem Winkel der Grotte entgegen.

Ein Sterbender — dachte Engelbert, und zitterte, und die Furcht preßte ihm einen lauten Schrey aus. — „Wer ist hier? Wer will Zeuge meines Todes seyn?" sprach eine halbverloschene Stimme. Engelbert faßte Muth. — „Ich, ich!" sprach er, „ach, wo bin ich? Wer seyd ihr?"

„Großer Gott!" versetzte die Stimme im Tone der erwachenden Ohnmacht, „du schickst mir einen Engel, um mich zu stärken, und leihest ihm die Stimme meines Erstgebornen." — „Ach, mein Vater!" rief Engelbert! „Das ist mein Vater! Ja, er ist's!" — „Ach, mein Sohn! wie kommst du hieher? Haben die Ungeheuer auch dich weggeführt?

Engelbert stürzte sich auf seinen Vater; der allmächtige Zug der Natur riß ihn gerade zu ihm hin. Er hing sich an seinen Hals; allein der Vater konnte ihn nicht umarmen. Seine Hände waren gefesselt, und seinen Leib umschloß ein breites eisernes Band, das vermittelst eines Ringes in der Felsenwand befestiget war.

„O Vater, liebster Vater!" schluchzte Engelbert, „schon acht Tage läßt die Mutter euch suchen, und heute hat sie sich selber mit mir auf den Weg gemacht; wir konnten nicht mehr daheim bleiben."

„Gutes Weib, guter Sohn!" sprach Berthold. „Gott, Gott! Allein wie kommst du in diese Mördergrube?" — Engelbert erzählte dem Vater sein Abenteuer.

„O mein Kind! dich hat unser Schutzgeist geleitet, um mich vom Hungertode zu retten, und den Meinigen wieder zu geben." — Nun erzählte auch Berthold, wie er von den Räubern gefangen und in diese ihre Höhle geschleppt worden. „Sie fürchteten, daß ich die Einäscherung meiner Burg rächen würde, und verdammten mich, ihnen in dieser abscheulichen Grotte als Knecht zu dienen. Wenn sie auf den Raub ausgingen, legten sie mir immer Fesseln an. Des Abends kamen sie alle vier, oder doch zum Theile wieder. Seit vorgestern aber ist keiner mehr erschienen, und seit vorgestern habe ich keinen Bissen mehr genossen."

Engelbert griff eilends in seine Reisetasche, in der er einige Äpfel vom Tische des Klausners gesteckt hatte, zerschnitt sie, und schob sie dem Vater in den Mund.

„Gott vergelte dir dieß Labsal," sprach Berthold, und weinte. — Plötzlich aber erbebte er durch alle Glieder. — „Ach Kind, Kind!" rief er, „fliehe, wer weiß, welchen Augenblick die Bösewichter zurück kommen." — „Ich fliehe nicht ohne euch, lieber Vater! entweder will ich euch erlösen, oder mit euch sterben."

„Armer Knabe! du mich erlösen, ohne ein Werkzeug meine Bande zu brechen, oder auch nur die Todtengruft zu erleuchten."

„O, ich habe ein Feuerzeug, lieber Vater! Die Mutter gab es mir — wer weiß, sagte sie, wo wir es brauchen können."

„Heil ihr," sprach Berthold, „Heil der guten Mutter; ihre Vorsicht kann uns retten! Hier auf einem Tische zu meiner Linken steht eine Lampe, die schon gestern erlosch, und ein Krug mit Öhl; um Gottes Willen stoße ihn nicht um!"

In wenig Minuten brannte die Lampe, und Engelbert sah nun mit grauenvollem Staunen das Innere der Höhle. Eine Menge Kostbarkeiten waren darin aufgethürmt, und an den Wänden hingen wohl zwanzig von Blut starrende Kleider. Doch sein Blick weilte nur eine Minute auf diesen Gegenständen des Entsetzens. Er fiel mit gieriger Hastigkeit auf einen großen eisernen Hammer, schlug damit das Schloß entzwey, das an den Fesseln seines Vaters hing, und setzte ihn in Freyheit.

Berthold warf sich auf seine Knie, und hob seine geschwollenen Hände gegen Himmel, dann schlug er seine Arme dem Knaben um den Hals, und drückte ihn an seinen Busen. Sein Mund konnte nicht sprechen, aber sein Herz redete laut. Endlich ging er mit seinem Sohne in eine kleine Seitenhöhle, die den Räubern zur Speisekammer diente. Hier erquickten sie sich mit einer Schale Wein, wozu Berthold mit schüchterner Behutsamkeit einige Bissen Brot genoß. Er kannte die Gefahren des Hungrigen, der zu schleunig seinen Hunger zu stillen wagt. „Komm, liebes Kind! laß uns fliehen, ehe meine Henker uns überraschen." — Vater und Sohn bewaffneten sich jeder mit einem Schwert und mit einer brennenden Lampe. So krochen sie durch die enge Schlucht, die auf den Platz führte, wo Engelbert herunter gestürzt war. Eine lange Strickleiter hing in eisernen Hacken an der Wand, und über derselben lag auf einer durch ihre Mitte laufenden eisernen Stange eine Klappe, die sich von innen und außen auf- und zudrücken ließ.

Berthold befahl seinem Sohne, voranzugehen. Er that es ungern, und sah sich immer nach seinem Vater um, bis er den Ausgang erreichte. In der Höhle des Baumes erwartete er ihn, auch da noch fürchtete er den theuern Geretteten zu verlieren. Erst als er sein Haupt aus dem Abgrunde hervorragen sah, schlüpfte er zum Vorgemache des Gefängnisses heraus, und erweiterte die Öffnung des Baumes, indem er mit seinem Schwerte die morsche Rinde wegschnitt.

Als Berthold sich wieder über der Erde in Gottes schönem Garten befand, sank er ohnmächtig hin; die freye Luft und der Anblick der Sonne überwältigten seine Lebensgeister.

Engelbert warf sich auf seinen Vater, küßte seine erblaßten Lippen, und rieb ihm die Schläfe mit frischer Erde. Er brachte ihn bald wieder zu sich, gab ihm selben Stab, den er noch neben der Eiche im Grase fand, und so machten sich Vater und Sohn auf den Weg. Als sie einige Schritte zurück gelegt hatten, sprach Berthold: „Laß uns mit unsern Schwertern den Zugang zu dieser Höhle bezeichnen, damit ich mit meinen Nachbarn mich wapnen und die Bösewichter überfallen möge." — Von hundert zu hundert Schritten hieben sie ein Stück Rinde von einem Baume weg, und gelangten nach einer halben Stunde an den Ausgang des Waldes, wo Engelbert seinem Vater von Ferne die Klause zeigte, in welcher er seine Mutter verlassen hatte.

Adeline hatte ihren Sohn nicht sogleich vermißt. Die tröstenden Gespräche des Einsiedlers hatten ihre Aufmerksamkeit von ihm abgezogen. Endlich sah sie sich nach ihm um, und fragte ängstlich: „Wo ist Engelbert?" — „Er wird draußen im Grünen umher wandeln," sagte der Klausner. Adeline eilte von Angst gejagt zur Thüre hinaus, suchte den Knaben überall mit ihren Augen, und konnte nichts von ihm entdecken. In dem ganzen weiten Thale erblickte sie keinen Engelbert. Sie rief ihn mit ängstlicher Stimme bey seinem Nahmen, und er antwortete nicht. Sie lief mit gerungenen Händen bis an den Saum des Waldes, schrie mit verstärkter Stimme: Engelbert! — Engelbert! Nun stürzte sie kraftlos zur Erde, und wimmerte und krümmte sich, gleich dem zertretenen Wurme, in nahmenlosem Schmerz.

Der Einsiedler eilte herbey, sie zu trösten; aber erst nach einer Stunde gelang es ihm, den tobenden Schmerz

zu besänftigen. Die Kräfte der armen Dulderin siegten; sie sank in einen Todesschlummer, indem der mitleidige Alte sie liegen ließ, weil sie in diesem Zustande wenigstens des Gefühls ihres Elends beraubt war. — Als sie nach einigen Stunden wieder erwachte, folgte sie dem Klausner mit wankendem Schritte und halbgeschlossenen Augen in seine Zelle. Sie sprach nicht, sie seufzte nicht, sie hörte nicht. Reimund leitete sie nach seinem Lager von dürrem Laub, und hohlte ihr einen Trunk Wasser, um sie zu laben.

In diesem Augenblicke öffnete Engelbert am Arme seines Vaters die Thüre der Klause. Adeline sah sie starr an, fuhr auf ihrem Lager empor und schrie mit wilder Stimme: „Hier sind sie beyde, sie kommen, mich abzuhohlen in die Wohnungen der Todten. Wie blaß, wie eingefallen der arme Berthold aussieht! Das macht, er lag schon länger im Grabe, als sein Liebling. Holder Knabe! noch als Leiche blühen Rosen auf deiner Wange."

Berthold lief auf sie zu: „Adeline, meine Adeline! ich lebe, wir leben beyde; Engelbert ist mein Retter!" — Engelbert ergriff die kalte Hand seiner Mutter, und erwärmte sie mit unzählbaren Küssen. Lange lag Adeline in den Armen ihres Gatten und ihres Sohnes, ehe ihre Sinne wiederkehrten; dann aber, o dann hatte sie nur Eine Empfindung, und diese war Dank, Jubel, Anbethung! — Ihr Mund konnte nur lächeln, indeß die Thränen der Wonne über ihre Wangen rieselten.

Um ihre zuckenden Nerven abzuspannen, erzählte ihr Berthold, wiewohl mit all der Schonung, die ihr Zustand erforderte, die Geschichte seiner Gefangenschaft und Engelbert mußte die Geschichte seiner Befreyung beyfügen.

Adeline hörte mit gefalteten Händen zu, als ob ein Herold Gottes ihr ein Festevangelium vorlese. Die Ankunft eines Pilgers, der den frommen Zirkel um ein Almosen ansprach, riß sie aus ihrer Entzückung. Adeline reichte ihm ein Goldstück. Reimund fragte ihn, wo er herkäme.

„Aus Zürich," war die Antwort. Was bringt ihr Neues?" — „O Neues genug," erwiederte der Fremdling. „Vorgestern griffen vier Räuber in Pilgerskleidern hinter Lenzburg drey reisende Kaufleute an. Die Männer aber wehrten sich tapfer, und die Mörder wurden alle vier erschlagen."

„Heiliger Gott! das sind," rief Berthold, und unterbrach sich plötzlich. Als aber der Pilger weg war, sprach er zum Siedler: „Das sind die Mörder, die mich gefangen hielten; sie verließen die Höhle als Pilger verkleidet, und verbargen ihre Dolche in ihren weiten Ärmeln. Ehrwürdiger Vater! die Bösewichter haben einen großen Schatz in ihrer unterirdischen Kluft, und ich allein und mein Sohn wissen die Räuberhöhle zu finden. Rathet mir, was ist damit anzufangen?"

Der Einsiedler besann sich eine Weile, dann sagte er zum Ritter:

„Die Räuber haben Euch Eure Burg verbrannt und Euch in Banden gelegt. Euch gehört daher von dem Schatze, dessen wahre Eigenthümer ohnehin mehrentheils todt seyn müssen, so viel zum Voraus, als ihr braucht, um Eure Burg wieder aufzubauen."

„Den Rest mögt Ihr in zwey gleiche Theile sondern, die eine Halbscheide gebühret Euch für Eure ausgestandenen Leiden; aus der zweyten wollen wir, wenns Euch recht ist, ein Spital sammt Kirchlein bauen für hülflose Waisen, arme Witwen und verlassene Kranke, damit sie in ihrem Jammer eine sichere Zufluchtsstätte finden mögen."

Berthold ließ sich den Rath des Klausners gefallen. Die Räuberhöhle ward am folgenden Tage ausgeleert. Reimund übernahm den Bau des Spitals und Kirchleins, und Berthold kehrte mit Adelinen und seinem Sohne nach Wildeck zurück, wo ihre Kinder sie mit dem Jubel der Unschuld empfingen.

Am Sanct Petersfeste des folgenden Jahres wurde das Spital und die Burg von dem frommen Einsiedler eingeweiht, und Adeline speiste und tränkte an diesem heiligen Tage alle Armen des Gaues.

Über die große Pforte ließ Berthold einen Fuchs am Fuße einer Eiche im Stein aushauen, und darunter mit goldenen Buchstaben schreiben: So rettet Gott die Seinen, die auf ihn vertrauen; Ihm sey Lob, Preis und Ehre in Ewigkeit! — Seine Enkel erzählten die Geschichte ihres Ahnherrn jedem fahrenden Ritter, der unter ihrem gastfreyen Dache einkehrte, und das Spital war bis auf die stürmischen Zeiten der Zerstörungswuth, die wir leider! alle kennen, eine Zufluchtsstätte vieler tausend Unglücklichen.

Merkwürdige Gespenster Geschichte.

Verwichenen Herbst fuhr ein fremder Herr durch Schlingen, so ein schöner braver Ort ist. Den Berg hinauf ging er zu Fuß wegen den Rossen, und erzählte einem Kreuzacher folgende Geschichte, die ihm selber begegnet ist:

Als der Herr ein halbes Jahr vorher nach Dänemark reiste, kommt er auf den späten Abend in einen Flecken, wo nicht weit davon auf einer Anhöhe ein sauberes Schlößchen stand, und will über Nacht bleiben. Der Wirth sagte, er habe keinen Platz mehr für ihn, es werde morgen Einer gerichtet, und seyen schon drey Scharfrichter bey ihm übernachtet. So erwiederte der Herr: Ich will denn dort in das Schlößchen gehen. Der Zwingherr, oder wem es angehört, wird mich schon hineinlassen, und ein leeres Bett für mich haben. Der Wirth sagte: Manch schönes Bett mit seidenen Vorhängen steht aufgeschlagen in den hohen Gemächern, und die Schlüssel habe ich in Verwahrung. Aber ich will es Euch nicht rathen. Der gnädige Herr ist schon vor einem viertel Jahr mit seiner Frau und dem Junker auf eine weite Reise gezogen,

und seit der Zeit wüthen im Schlößlein die Gespenster. Der Schloßvogt und das Gesinde konnten nicht mehr bleiben, und wer seitdem in das Schlößlein gekommen ist, der geht zum zweyten Mahl nicht mehr hinein. Darüber lächelte der fremde Herr, denn er war ein herzhafter Mann, der nichts auf Gespenster hielt, und sagte: Ich will's versuchen. Trotz aller Widerrede mußte ihm der Wirth den Schlüssel geben, und nachdem er sich mit dem Nöthigen zu einem Gespenster-Besuch versehen hatte, ging er mit dem Bedienten, so er bey sich hatte, in das Schloß. Im Schloße kleidete er sich nicht aus, wollte auch nicht schlafen, sondern abwarten, was geschieht. Zu dem Ende stellte er zwey brennende Lichter auf den Tisch, legte ein paar geladene Pistolen darneben, nahm zum Zeitvertreib den rheinländischen Hausfreund, so in Goldpapier eingebunden an einem rothen seidenem Bändelein unter dem Spiegelrahmen hing, und beschaute die schönen Bilder.

Lange wollte sich nichts spüren lassen. Aber als die Mitternacht am Kirchthurme sich rührte und die Glocke 12 schlug, zog eine Gewitterwolke über das Schloß weg, und die großen Regentropfen schlugen an die Fenster; da klopfte es drey Mahl stark an die Thür, und eine fürchterliche Gestalt, mit schwarzen schielenden Augen, mit einer halbellenlangen Nase, fletschenden Zähnen, und einem Bocksbart, zottig am ganzen Leibe, trat in's Gemach, und brummte mit fürchterlicher Stimme: „Ich bin der Großherr Mephistophiles. Willkommen in meinem Palaste! und habt Ihr auch Abschied genommen von Frau und Kind?" Dem fremden Herrn fuhr ein kalter Schauer von den großen Zehen an über den Rücken hinauf bis unter die Schlafkappe, und an den armen Bedienten darf man gar nicht denken.

Als aber der Mephistophiles mit fürchterlichen Grimassen und hochgebogenen Knieen gegen ihn herkam, als wenn er über lauter Flammen schreiten mußte, dachte der arme Herr: In Gottes Nahmen, jetzt ist's einmahl so, und stand herzhaft auf, hielt dem Ungethüm die Pistole entgegen, und sprach: „Halt oder ich schieß!" Mit so etwas läßt sonst nicht jedes Gespenst sich schrecken, denn wenn man auch schießen will, geht's nicht los, oder die Kugel fährt zurück und trifft nicht den Geist, sondern den Schütz.

Aber Mephistophiles hob drohend den Finger in die Höhe, kehrte langsam um und ging mit eben solchen Schritten, als er gekommen war, wieder fort. Als aber der Fremde sah, daß dieser Satan Respect vor dem Pulver hatte, dachte er, jetzt ist keine Gefahr mehr, nahm in die andere Hand ein Licht, und ging dem Gespenste, das langsam einen Gang hinab schritt, eben so langsam nach, und der Bediente sprang, so schnell er konnte, hinter ihm zum Tempel hinaus und in's Ort, dachte, er wolle lieber bey den Scharfrichtern über Nacht seyn, als bey den Geistern.

Aber auf dem Gang auf einmahl verschwindet der Geist vor den Augen seines kühnen Verfolgers, und war nicht anderst, als wäre er in den Boden gesunken. — Als aber der Herr noch ein paar Schritte weiter gehen wollte, um zu sehen, wo er hingekommen, ging auf einmahl unter seinen Füßen der Boden auf, und er fiel durch ein Loch hinab, aus welchem ihm Feuerschein entgegen kam, und er glaubte selber, jetzt gehe es an einen andern Ort.

Als er aber ungefähr 10 Fuß tief gefallen war, lag er zwar unbeschädigt auf einem Haufen Heu, in einem unterirdischen Gewölbe; aber sechs curiose Gesellen standen um ein Feuer herum, und der Mephistophiles war auch da. Allerley wunderbares Geräth lag herum, und zwey Tische lagen gehäuft voll funkelnder Rößleinsthaler, einer schöner als der andere. Da merkte der Fremde, wie er daran war. Denn das war eine heimliche Gesellschaft von Falschmünzern, so alle Fleisch und Bein hatten. Diese benutzten die Abwesenheit des Zwingherrn, legten in seinem Schloße Münzstöcke an, und waren vermuthlich von seinen eigenen Leuten dabey, die im Hause Bericht und Gelegenheit wußten, und damit sie ihr heimliches Wesen ungestört und unbeschrieen treiben konnten, fingen sie den Gespensterlärmen an, und wer in das Haus kam, wurde so in Schrecken gesetzt, daß er zum zweyten Mahle nicht mehr kam.

Aber jetzt fand der verwegene Reisende erst Ursache, seine Unvorsichtigkeit zu bereuen, und daß er den Vorstellungen des Wirthes im Dorfe kein Gehör gegeben hatte. Denn er wurde durch ein enges Loch hinein in ein anderes finsteres Gehalt geschoben, und hörte wohl, wie sie Kriegsrecht über ihn hielten, und sagten: „Es wird wohl das Beste seyn, wenn wir ihn umbringen." Aber einer sagte noch: Wir müssen ihn zuerst verhören, wer er ist, und wie er heißt, und wo er sich herschreibt. Als sie aber hörten, daß er ein vornehmer Herr sey, und nach Kopenhagen zum König reise, sahen sie einander mit großen Augen an, und nachdem er wieder in dem finsteren Gewölbe war, sagten sie, jetzt steht die Sache schlimm. Denn wenn er vermißt wird, und es kommt durch den Wirth heraus, daß er in's Schloß gegangen und nicht mehr zurückgekommen ist, so kommen über Nacht die Husaren, heben uns auf, und der Hanf ist dieses Jahr wohlgerathen, daß ein Strick zum Henken nicht viel kostet.

Also kündigten sie dem Gefangenen Pardon an, wenn er ihnen einen Eid ablegte, daß er nichts verrathen wolle, und drohten, daß sie in Kopenhagen wollten auf ihn Achtung geben lassen, und er mußte ihnen auf den Eid sagen, wo er wohne. Er sagte, neben dem wilden Mann linker Hand in dem großen Haus mit grünen Läden. Darnach schenkten sie ihm Burgunder-Wein ein zum Morgentrunk, und er schaute ihnen zu, wie sie Rößleinthaler prägten, bis an den Morgen. Als aber der Tag durch die Kellerlöcher hinab schien, und auf der Straße die Geiseln knallten, und der Kuhhirt hürnte, nahm der Frem-

de Abschied von den nächtlichen Gesellen, bedankte sich für die gute Bewirthung, und ging mit frohem Muthe wieder in das Wirthshaus, ohne daran zu denken, daß er seine Uhr und seine Tabakspfeife und die Pistolen habe liegen lassen. Der Wirth sagte: Gottlob, daß ich Euch wieder sehe, ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können. Wie ist es Euch gegangen? Aber der Reisende dachte: Ein Eid ist ein Eid, und um sein Leben zu retten, muß man den Nahmen Gottes nicht mißbrauchen, wenn man's nicht halten will. Deßwegen sagte er nichts, und weil jetzt das Glöcklein läutete, und der arme Sünder hinausgeführt wurde, so lief alles fort.

Auch in Kopenhagen hielt er nachher reinen Mund, und dachte selber fast nicht mehr daran. Aber nach einigen Wochen kam mit der Post ein Kistlein an ihn, und waren darin ein paar neue mit Silber eingelegte Pistolen von großem Werthe, eine neue goldene Uhr mit kostbaren Diamantsteinen besetzt, eine türkische Tabakspfeife mit einer goldenen Kette daran, und eine seidene mit Gold gestickte Tabaksblase, und ein Brieflein darin. In dem Brieflein stand: Dieß schicken wir Euch für den Schrecken, so Ihr bey uns ausgestanden habt, und zum Dank für Eure Verschwiegenheit. Jetzt ist Alles vorbey, und Ihr dürft es erzählen, wem Ihr wollt.

Deßwegen hat's der Herr dem Kreuzacher erzählt und das war die nemliche Uhr, die er oben auf dem Berge herauszog, als es im Hertingen Mittag läutete, und schaute ob die Hertinger Uhr recht geht, und sind ihm hernach im Storchen zu Basel von einem französischen General 75 neue Dublonen darauf gebothen worden. Aber er hat sie nicht darum gegeben.

VII. Neuestes Curiositäten-Cabinet, oder Merkwürdigkeiten aus der Natur- und Weltgeschichte, Länder- und Völkerkunde, aus dem Gebiethe des Scharfsinnes und Witzes, zur belehrenden Unterhaltung für alle Classen von Lesern.

(Fortsetzung vom vorigen Jahre und Beschluß.)

172.

Russische Jäger auf Spitzbergen.

Bekanntlich hat Spitzbergen keine regelmäßige Bevölkerung. Dagegen halten sich jedes Jahr eine gewisse Anzahl russischer Abentheurer als Jäger daselbst auf. Sie segeln auf einem eigends für sie bestimmten Schiffe, jedes Mahl im höchsten Sommer, von Archangel dahin ab, und sind mit den nöthigen Vorräthen an geräuchertem Fleische, Mehl, Molken und Brennholz in Überfluß versehen. Die Molken dienen ihnen zum Brotbacken, so wie zum antiscorbutischen Getränk. Jetzt bauen sie sich an den Buchten und Einfahrten Hütten, oder bessern die schon vorhandenen aus, und jagen nun Bäre, Rennthiere, Füchse u. s. w. auf dem Lande mit großer Emsigkeit. Zu gleicher Zeit stellen sie den Wallrossen nach, deren Thran ihre Lieblingsspeise ist, auch sammeln sie Dunen verschiedener Seevögel ein. Nach Jahr und Tag werden sie, wie gesagt, durch andere ihres gleichen abgelößt.

173.

Die Juden in Livorno.

Sie machen einen eben so zahlreichen als wichtigen Theil der Bevölkerung von Livorno aus. Man gibt die Masse derselben auf 20,000 an, also auf ein Viertheil der ganzen Einwohnerzahl. Es sind meistens portugiesisch-levantische Familien von sehr großem Reichthum. Schon seit 1795 hatten sie eine Menge Häuser an sich gebracht, jetzt sind sie im buchstäblichen Sinne Eigenthümer von zwey Drittheilen der Stadt. Sie leben in der Regel auf einem sehr hohen Fuß; ihre Frauen und Töchter erscheinen an Festtagen mit Diamanten übersäet. In Beobachtung ihrer Gebräuche indessen, sind sie nichts weniger als streng. Ihre weiblichen Dienstbothen pflegen sie, fast ausschließend, aus Deutschland zu beziehen. Die meisten dieser Mädchen kommen aus Franken, Schwaben und Baiern, und kränkeln anfangs am Heimweh. Bald aber gewöhnen sie größtentheils ein, und zeichnen sich durch Fleiß und Thätigkeit aus. Die meisten kehren nach zehn, zwölf Jahren mit einem kleinen Vermögen ins Vaterland zurück; andere verheirathen sich, und zwar mit Vortheil, in Livorno selbst.

174.

Das schwarze Meer.

So wie man sich Odessa von der Landseite nähert erblickt man es, gleich einer schwarzen Wolke, am Horizonte gerade vor sich. Es erhebt sich immer mehr, wie ein ungeheures Kohlengebirge, auf dem ewige Finsterniß ruht. Nur hier und da wird man weißliche Punkte von verschiedener Größe gewahr, wo segelnde Schiffe sind. So an ruhigen Tagen in der Nähe des Ufers gesehen. Aber bey Stürmen gleicht der Pontus dem düsteren, zusammenschmetternden Hochwalde, mit Schneegestöber bedeckt. Die Erscheinung wird von dem Schaume hervor-